

Der unbekannte Paulus

Gerhard Lohfink

Nur von wenigen Menschen des Altertums wissen wir so viel wie von Paulus. Damit meine ich jetzt nicht die Tatsache, dass wir von ihm sehr alte Abschriften authentischer Briefe besitzen – von Briefen, die er selbst diktiert und unterschrieben hat. Es geht mir um etwas ganz anderes: Paulus schreibt mit einer Direktheit und Unverhülltheit wie bis dahin kein antiker Autor. In der Antike war es einfach nicht üblich, sein Herz öffentlich so bloßzulegen, wie Paulus es tut.

Die Voraussetzungen einer unmittelbaren Begegnung mit Paulus wären also an sich sehr gut. Und doch: Es ist mit ihm wie mit allen großen Gestalten der Geschichte: Wir haben von Paulus ein überkommenes Bild – ein festes, festgelegtes Bild, das die Konturen seines Wirkens oft geradezu verbirgt. Oder sagen wir besser: Ein Bild, das wie mit einer dicken Schicht Firnis überzogen ist.

Ich möchte jetzt einfach ein wenig von diesem Firnis wegwischen, damit die reale Welt des Paulus mit ihren unglaublich kräftigen Farben hervortreten kann.

Die Synagoge: Katechumenat der Heiden

Ich beginne mit dem Begriff, mit dem Paulus am häufigsten charakterisiert wird: *Apostel der Heiden*. An sich ist dieser Begriff völlig korrekt. Paulus selbst hat sich in seinem Brief an die Römer (11,13) so bezeichnet. Er war tatsächlich der große Heidenmissionar. Und doch ist der Begriff Heidenapostel schon sehr früh unscharf geworden, ungenau, viel zu sehr von falschen Vorverständnissen überlagert.

Wer waren denn die Heiden, die Paulus in so großer Zahl für Christus gewonnen hat? Es waren fast ausnahmslos Heiden, die im räumlichen und geistigen Umfeld jüdischer Synagogengemeinden lebten. Sie waren fasziniert vom jüdischen Monotheismus, von der Wohltat des Sabbats und der Armenfürsorge der Synagoge. Man nannte diese Heiden „Gottesfürchtige“ (Apg 13,50; 16,14; 17,4. 17; 18,7).

Diese Gottesfürchtigen waren Freunde und Sympathisanten Israels. Sie hatten lediglich den letzten Schritt zum Judentum noch nicht getan: Sie hatten sich (sofern sie Männer waren) noch nicht beschneiden lassen. Sie hielten die Tora noch nicht in ihrem ganzen Umfang – und lebten doch schon im Licht Israels. Sie besuchten die Synagoge. Sie glaubten an den einen Gott. Sie hielten Distanz zu heidnischen Unsitten.

Die Heiden, die Paulus für Christus gewann, kamen fast ausschließlich aus dem Kreis die-

ser Gottesfürchtigen. Dort, wo Paulus eine reine Heidenmission versucht hatte – fernab jüdischer Umwelt –, ist er offenbar weitgehend gescheitert. Wir brauchen nur daran zu denken, wie es ihm in Athen erging.

Paulus hat also nicht einfach Heiden bekehrt, sondern Heiden aus dem Umfeld der Synagoge – und nur deshalb konnte er so schnell so viele Gemeinden gründen: Seine Zuhörer waren für die Botschaft von Jesus Christus bereits aufs Beste vorbereitet. Sie



Initiale O in einem Antiphonale, Italien, 1450: Paulus vor Damaskus

wussten schon, dass zum Glauben der Herrschaftswechsel von den vielen Göttern zu dem einen wahren Gott gehörte.

Sie brauchten nicht erst zu lernen, was die richtige Art zu beten ist. Sie brauchten nicht erst zu lernen, was Gottesdienst ist. Sie kannten Vorformen der *tefillah*, des jüdischen Achtzehnbitengebets. Sie wussten, dass in diesem jüdischen Grundgebet um das Kommen des Messias gebetet wird – und nicht nur um das Kommen des Messias, sondern auch um die endzeitliche Sammlung Israels. Sie hörten in der Synagoge die Verlesung der Tora, sie hörten die Verheißungen der Propheten. Sie kannten die Geschichte Gottes mit seinem Volk seit Abraham.

Vor allem aber: Sie brauchten nicht erst zu lernen, was Leben in der Gemeinde ist. Denn die Lebensform 'Gemeinde' – eine der glücklichsten und wichtigsten Erfindungen Israels – diese Lebensform war ihnen bereits

bekannt. Was sie noch lernen mussten, war lediglich dies: Dass die Geschichte Israels nun endgültig in das Stadium ihrer Erfüllung getreten war. Konkret: Sie mussten lernen, dass in dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus der Messias Israels schon gekommen war – und dass die endzeitliche Sammlung des Gottesvolkes und mit ihr die messianische Veränderung der Welt bereits begonnen hatte. Sobald sie das glaubten und sich öffentlich dazu bekannten, wurden sie zur Taufe zugelassen.

Diese gottesfürchtigen Heiden hatten also *de facto* längst in einem gründlichen Katechumenat gelebt. Das Judentum war das Katechumenat der frühen Kirche. Das Judentum war das Katechumenat der Heidenchristen. Erst als der Kirche seit dem 4. Jahrhundert der jüdische Wurzelboden mehr und mehr verloren geht, wird das Katechumenat als eigene kirchliche Einrichtung, als eigene Institution notwendig.

Ein vergleichbares Katechumenat heute?

Was bedeutet das alles für uns heute? Wir leben wieder mitten unter Heiden. Mehr noch: Wir leben verstreut in einer Gesellschaft, die viel heidnischer, viel gottentfremdeter und gottfeindlicher geworden ist, als es das antike Heidentum jemals war. Wo gibt es bei uns eine vergleichbare Vorbereitung auf den christlichen Glauben, eine Einführung in die christliche Lebensform, wie sie Paulus im Umkreis der Synagoge vorfand?

Übertreibe ich, wenn ich sage: Eine vergleichbare Vorbereitung gibt es bei uns einfach nicht!? Es müsste sie aber dringend geben. Denn wir werden in Zukunft immer mehr Neuheiden begegnen, die nach der Wahrheit über die Welt suchen. Vor allem: die nach einem anderen Lebensstil suchen. Wo finden sie bei uns die Einführung in die richtige Lebensform, die damals den Heiden durch die Synagoge vorgegeben war? – Es reicht doch wohl nicht, dass man solchen Suchenden ein schönes Buch über das Christentum in die Hand drückt. Oder dass man sie zu einem Wochenkurs in ein katholisches Bildungshaus verpflichtet. Sie müssten darüber hinaus Christen finden, die ihnen nicht nur von ihrer eigenen Glaubensgeschichte erzählen, sondern die sie kontinuierlich einführen in einen christlichen Lebensstil.

Von dem großen Bischof und Kirchenlehrer Johannes Chrysostomus (360–407 n. Chr.) stammt das Wort: „Wenn du willst, dass einer Christ wird, dann lass ihn ein Jahr lang bei dir wohnen.“ Dahinter steht

Aus dem Inhalt dieser Nummer

Chaim Noll, *Suche nach meinem Volk* (III) 4
Gottesverlust – Weltverlust. *Petrus & Paulus*
von Luc Tuymans 5

Auslegungen der liturgischen Texte vom
19.–22. So. im Jahreskreis (A), Fürbitten 6–10
Zeichen und Wunder Jesu (I) 11
Leo Baeck, *Das Wesen des Judentums* ... 12

Berel D. Lerner, Israel, *Warum den Namen
Gottes nicht aussprechen* 13
Der unbekannte Paulus (Forts.) 14–15
Dialog der Kulturen u.a. 16

ein erschreckender Anspruch. Aber ich glaube, das Prinzip ist vollkommen richtig.

In den USA gibt es in vielen Pfarreien bereits Christen, die sich für eine solche Aufgabe zur Verfügung stellen, die bereit sind, Suchende mit der Kirche vertraut zu machen – nicht nur mit Worten, sondern indem sie ihnen zu Wegbegleitern werden und sie einführen in die Lebensform des Glaubens. Das ist zwar eine große Aufgabe, fast zu schwer für den Einzelnen, und doch zugleich eine außerordentliche Chance, Menschen für Christus zu gewinnen und zugleich den eigenen Glauben zu vertiefen. Diejenigen, die so etwas tun, brauchen ja nicht allein zu sein.

Die Rolle des christlichen Hauses

Ein weiterer Punkt, der uns helfen kann, Paulus besser zu verstehen und unser Bild von dem heroischen Völkermissionar zu präzisieren: Auch Paulus war nicht allein. Er hatte als Rückhalt christliche Häuser, christliche Familien. Es ist verblüffend, wieviele Häuser uns allein im Zusammenhang mit der apostolischen Arbeit des Paulus namentlich bekannt sind: zum Beispiel das Haus der Purpurhändlerin Lydia in Philippi (Apg 16,15), das Haus des Jason in Thessalonich (Apg 17,5.7), das Haus des Titius Justus (Apg 18,7) und das des Gaius in Korinth (Röm 16,23), dann aber vor allem das Haus von Aquila und Priska in Korinth und Ephesus.

In diesen und vielen anderen Häusern der frühchristlichen Zeit entfaltete sich das Leben der frühchristlichen Gemeinden. Die natürliche Familie, die den Mittelpunkt der betreffenden Häuser bildete, war geöffnet und eingebunden in einen viel weiteren Zusammenhang: in die *Neue Familie* der Kirche. Und doch lebte die Kirche von Familien, wie ich sie gerade aufgezählt habe.

In ihren Häusern wurden Katechumenen unterrichtet. In ihnen waren durchreisende Glaubensbrüder zu Gast. In ihnen traf sich die Gemeinde zu ihren Versammlungen und zur Feier des Herrenmahls. Hier fanden arbeitslose Christen Arbeit, und hier wurden meist auch die ersten Kontakte zu denen geknüpft, die eine christliche Gemeinde kennen lernen wollten. Sie lernten dann eben nicht nur abstrakte Glaubenssätze kennen, sondern christliches Leben. Und das christliche Leben muss in einer heidnischen Gesellschaft als Kontrast präsent sein.

Noch etwas anderes kommt hinzu: Die Häuser, in denen Paulus wohnte, waren oft diejenigen Häuser, die den Erstbekehrten einer Stadt gehörten. So war es beim Haus der Lydia in Philippi, so beim Haus des Jason in Thessalonich, so wahrscheinlich auch beim Haus des Gaius in Korinth. In den Häusern der Erstbekehrten versammelte sich dann meistens auch die Gemeinde. Gerade diese Häuser aber verkörperten ein Stück lebendiger Gemeindegeschichte, die bei jeder Versammlung gegenwärtig war – nicht nur in den Räumen, sondern vor allem in den Personen.

In diesem Zusammenhang ist auch noch Folgendes zu bedenken: Das antike Haus

darf nicht einfachhin mit unseren Häusern gleichgesetzt werden. Bei uns sind Häuser vorwiegend zum Wohnen da. Dagegen war in der Antike und noch lange Zeit danach das Haus eine größere, hochkomplexe soziale Einheit. Zumindest bei den Begüterten war das so. Ihr Haus umfasste nicht nur die Familie im engeren Sinn, sondern über sie hinaus viele andere Personen, die in ihm lebten und arbeiteten. Denn oft war das Haus auch Produktionsort.

Vom Haus getrennte umfangreichere Produktionsanlagen waren selten. Das bedeutete: In christlichen Häusern wie etwa in dem von Aquila und Priska, bildeten Glaube und



Initiale E in einem Antiphonale, Italien, 1260:
Paulus im Disput

Leben beziehungsweise Glaube und Arbeit eine feste Einheit.

Ein Betrieb als Basis der Missionsarbeit

Damit habe ich jetzt zwei der wichtigsten Mitarbeiter des Paulus, nämlich Priska und Aquila, erneut genannt – und das bringt mich zu einem dritten Punkt. Uns ist das Ehepaar Priska und Aquila nicht unbekannt. Priska, die Frau des Aquila, wird im Neuen Testament relativ oft erwähnt – übrigens auch mit ihrem Kosenamen Priszilla, das Priskalein. Man muss sich aber einmal klarmachen, was Priszilla und Aquila für die Missionsarbeit des Paulus bedeuteten.

Paulus hatte beide in Korinth kennen gelernt. Sie waren von Beruf Zeltmacher und sie besaßen einen eigenen Betrieb. In der Antike verfertigten Zeltmacher vor allem Lederwaren, denn die Zelte waren meist aus Leder. Wir würden heute sagen: Aquila und Priska hatten eine Leder-Manufaktur. Sie stellten in ihrem Betrieb Zelte, Taschen, Sandalen, Gürtel, Sättel und Zaumzeug her.

Nun wissen wir aus der Apostelgeschichte, dass der römische Kaiser Claudius Priska und Aquila zusammen mit vielen anderen Juden aus Rom vertrieben hatte. Als Paulus sie kennen lernt, sind sie bereits Christen.

Sie nehmen ihn in Korinth in ihre Familie auf. In der ersten Zeit arbeitet Paulus in ihrer Firma mit und benutzt zugleich ihr Haus und ihren Betrieb als Basis für seine Missionsarbeit (Apg 18,1–5). Priska und Aquila sollten mit ihrer Familie und ihrer Lederwarenfabrikation für die paulinische Mission von größter Wichtigkeit werden.

Nach vielen Monaten fruchtbarer Zusammenarbeit mit Paulus in Korinth ziehen sie um nach Ephesus – wohl nicht zuletzt deshalb, um Paulus in Kleinasien einen festen Stützpunkt zu ermöglichen (Apg 18,18–19). Auch in Ephesus wird Paulus bei Bedarf in ihrem Haus gewohnt und gearbeitet haben. Es ist zugleich Versammlungsort für die Gemeinde von Ephesus oder doch wenigstens für einen Teil von ihr. Das wissen wir aus dem 1. Korintherbrief, den Paulus in Ephesus geschrieben hat. In ihm grüßt er die Gemeinde in Korinth vielmals von „Aquila und Priska und auch von der Gemeinde, die zu ihrem Haus gehört“ (1 Kor 16,19).

In Ephesus stößt während einer Zeit, in der Paulus abwesend ist, Apollos, ein hochbegabter Jude aus Alexandrien, zu Priska und Aquila. Sie nehmen auch ihn zu sich auf und führen ihn ein in den Weg, den die Heilsgeschichte genommen hat (Apg 18,24–28).

Als Paulus Jahre später den Römerbrief schreibt, um eine Missionsreise nach Spanien vorzubereiten, bittet er die römische Gemeinde, an Priska und Aquila ganz besondere Grüße auszurichten: „Grüßt Priska und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus. Sie haben für mein Leben ihren Hals hingehalten. Nicht nur ich habe ihnen zu danken, sondern auch alle Gemeinden der Heiden. Grüßt auch die Gemeinde, die zu ihrem Haus gehört“ (Röm 16,3–5).

Diese Grußbitte zeigt: Priska und Aquila sind inzwischen wieder in Rom, dort, wo sich ihr Betrieb ursprünglich befand. Möglicherweise hatte für die Zeit, in der sie Rom verlassen mussten, ein nichtjüdischer Geschäftsführer ihren dortigen Betrieb weitergeführt. Und auch in Rom gehört zu ihrem Haus nun wieder eine Hausgemeinde. Das wird einerseits die eigene Großfamilie gewesen sein, andererseits jedoch auch römische Christen, die sich regelmäßig in ihrem weitläufigen Haus versammeln.

So liefert uns das Haus von Priska und Aquila ein anschauliches Bild der *Neuen Familie*, wie Jesus sie begonnen hatte: Da ist eine normale Familie, die aber nicht nur für sich selbst und ihre Privatinteressen lebt, sondern ihr Haus ganz in den Dienst des Evangeliums stellt. Ihr Haus wird zum Stützpunkt für die Mission des Paulus zuerst in Griechenland, dann in Kleinasien; wahrscheinlich sollte auch die erneute Übersiedlung nach Rom eine Basis für die geplante Spanien-Mission des Paulus schaffen.

Zugleich wird das Haus von Aquila und Priska zum Kristallisationskern neuer Gemeinden, die sich um dieses Haus bilden. Sie finden dort den notwendigen Raum für ihre Versammlungen.

Lesen Sie weiter auf Seite 14

Zeitzeichen

Fortsetzung von S. 4: Der unbekannte Paulus

Aber nicht nur den Raum, sondern noch viel mehr: ein Ehepaar, das sich selbst mit all seinen Möglichkeiten für den Dienst an den Gemeinden zur Verfügung stellt. Dem Apollos und neben ihm mit Sicherheit vielen anderen geben sie Unterricht im Glauben. Für Paulus halten sie in Ephesus ihren Hals hin. Alle heidenchristlichen Gemeinden sind ihnen, wie Paulus formuliert, zu Dank verpflichtet.

In der kirchlichen Frühzeit hing die Entstehung neuer Gemeinden immer auch davon ab, ob es Familien wie die von Priska und Aquila gab – Familien, die bereit waren, um des Evangeliums willen in andere Städte umzuziehen und dort mit ihrem Haus zum Zentrum für eine neue Gemeinde zu werden.

Es galt noch nicht das Prinzip flächendeckender Seelsorge um jeden Preis. Den Begriff der 'Seelsorge' im Sinn der amtlichen *cura animarum* gibt es überhaupt erst seit dem frühen Mittelalter. Er trifft nur am Rande das, was Paulus wollte. Seine Sorge war in erster Linie, lebendige, überschaubare Gemeinden aufzubauen. Und diese Gemeinden wurden nicht auf der Karte konstruiert, sondern sie hingen an Personen, an Glaubenden.

Von dem ehemaligen Kardinal Joseph Ratzinger stammt der schöne Satz: „Gott hat seine Kirche nicht auf Prinzipien, sondern auf Menschen gebaut.“

Paulus und seine Mitarbeiter

Gerade in dieser Hinsicht – im Sammeln von Menschen und Mitarbeitern – war Paulus genial. Man muss einmal das 16. Kapitel des Römerbriefs lesen, um zu ahnen, wie Paulus von seinen Mitarbeitern zu sprechen pflegte: einfühlsam, liebevoll, dankbar, so, wie man von seinen allerbesten Freunden redet. Da heißt es: „Grüßt meinen lieben Epainetos, der die Erstlingsgabe der Provinz Asien für Christus ist. Grüßt Maria, die für euch viel Mühe auf sich genommen hat. Grüßt Andronikos und Junia, die zu meinem Volk gehören und mit mir zusammen im Gefängnis waren. Sie sind angesehene Apostel und haben sich schon vor mir zu Christus bekannt. Grüßt Ampliatus, mit dem ich im Herrn verbunden bin. (...) Grüßt Apelles, der sich in Christus bewährt hat. Grüßt das ganze Haus des Aristobulos. (...) Grüßt alle aus dem Haus des Narkissos, die sich zum Herrn bekennen. Grüßt Tryphaina und Tryphosa, die für den Herrn viel Mühe auf sich nehmen. Grüßt die liebe Persis; sie hat für den Herrn viel Mühe auf sich genommen“ (16,5–12).

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus diesem Schlusskapitel des Römerbriefs. Die Frauenquote liegt da ziemlich hoch. Leider fehlt dieses großartige Grußkapitel in unserer dreijährigen Leseordnung der Sonntage. Es wird schlicht unterschlagen, und so wird unseren Gemeinden vorenthalten, wieviele Mitarbeiter Paulus um sich gesammelt hat und wie zugewandt und herzlich er von ihnen spricht. Wie gut täte der Geist von Römer 16 unseren Pfarrern, unseren Pfarrgemeinderäten und unseren Pfarreien!

Wenn jetzt der Eindruck entstanden ist, ich wollte hier das verklarte Bild heiler, konfliktfreier Gemeinden und eines wunderbar erfolgreichen Paulus malen, wäre das ein Missverständnis. Paulus hat schwere Lasten getragen. Er hat bis in die Tiefe seiner Existenz gelitten. Nicht nur an den Widerständen der heidnischen Gesellschaft, nicht nur an rabiatischen innerkirchlichen Gegnern, die ihm buchstäblich nachreisten, um ihm seine Gemeinden abspenstig zu machen. Nein, er hat auch gelitten an seinen Gemeinden selbst.

Christliche Gemeinde ist nicht ein glückliches Ghetto Gleichgesinnter, ist nicht eine Kuschelecke verzückter Seelen, sondern eine Versammlung von Menschen mit grundverschiedener sozialer Herkunft und fast immer grundverschiedenen Ansichten.



Bible historique von Guiard des Moulins, Frankreich um 1400: Paulus predigend

Und selbstverständlich traten im Interraum der urchristlichen Gemeinden, die sich hausweise versammelten, Konflikte noch viel schärfer ans Licht als in unseren Pfarreien, in denen man sich nur allzu oft sorgfältig voneinander abschirmt und sich jede Einmischung in das Privatleben verbittet. So war in den frühchristlichen Gemeinden die gegenseitige Zurechtweisung, die *correctio fraterna*, etwas durchaus Bekanntes; sie kommt in den Paulusbriefen immer wieder vor. Man lebte eben nicht voneinander abgeschirmt.

Die Auseinandersetzung zwischen Paulus und Petrus in Antiochien um Fragen der Tischgemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen hat sich nach Aussage des Galaterbriefs „in Gegenwart aller“ abgespielt (Gal 2,14). Und was Paulus zur miserablen Situation des Herrenmahls in Korinth der dortigen Gemeinde geschrieben hat, ist mit Sicherheit in der dortigen Versammlung – wahrscheinlich vor der Eucharistiefeier – vorgelesen worden. Leider wissen wir nicht, wie diese Versammlung verlief.

Wir möchten überhaupt noch viel mehr Einzelheiten über das konkrete Leben der frühen Gemeinden und über das reale Leben des Paulus wissen. Unsere Quellen geben für unsere Wissbegier jedoch nur begrenzt Auskunft. Immerhin ist das, was uns da gesagt

wird, noch sehr viel. Immerhin wissen wir so viel, dass wir nicht in die Gefahr geraten, das damalige Gemeindeleben zu glorifizieren. Gerade die beiden Korintherbriefe zeigen uns eine Gemeinde, in der es Unsicherheit, Überheblichkeit, theologische Schräglagen und schwere soziale Konflikte gibt. Anderswo wird es nicht anders gewesen sein.

Das, was diese Gemeinden auszeichnet, ist nicht ihre moralische Integrität. Es ist auch nicht ihre Glaubenskraft, noch weniger ihre Einmütigkeit. Trotzdem nennt Paulus sie in seinen Briefeinleitungen die „Heiligen“, das heißt die „in Christus Jesus Geheiligten“, die „Berufenen“, die „von Gott Geliebten“, die *ekklesia*, das heißt: „die Versammlung (Gottes)“.

Er bringt damit zum Ausdruck: Entscheidend sind nicht die Fehler, die gemacht werden – es wird sie immer wieder geben. Entscheidend sind auch nicht die theologischen Torheiten – sie werden niemals ausbleiben. Entscheidend ist nicht einmal die Schuld, so furchtbar sie oft ist, denn sie kann vergeben werden. Entscheidend ist vielmehr – und daran hängt alles –, dass die Gemeinde weiß, dass Gott sie berufen hat, seinen Plan mit der Welt sichtbar zu machen und Ort ständiger Versöhnung und immer neu gewonnenen Friedens in der Welt zu sein – als Leib Christi. Gott hat, wie Paulus immer wieder sagt, gerade die Schwachen, die Armseligen, die Nichtsköner, die ganz und gar Unfähigen gewählt, um mit ihnen sein Werk in der Welt zu tun. Denn die Klugen und Weisen dieser Welt sind mit der Pflege ihrer eigenen Weisheit beschäftigt.

Ich habe versucht, ein wenig Firnis vom Bild des Paulus zu entfernen, damit die Farben seines Lebens deutlicher hervortreten. Der rote Faden alles dessen, was ich bis jetzt gesagt habe, war die christliche Gemeinde. Wenn wir nicht sehen, was Paulus in den Aufbau lebendiger Gemeinden investiert hat, wird er uns immer der große Unbekannte bleiben. In diesem Zusammenhang steht der fünfte und letzte Punkt, der wesentlich ist:

Mission durch Faszination

Der Römerbrief enthält nicht nur eine Grußliste, die uns tief ins Herz des Paulus schauen lässt. Er enthält in den Kapiteln 9–11 auch ein Stück Geschichtstheologie, das viele Jahrhunderte lang in der Kirche nicht zur Kenntnis genommen wurde – ja, das der Christenheit bis heute weitgehend fremd geblieben ist. Wäre diese Geschichtstheologie in den Köpfen der christlichen Theologen und des christlichen Volkes existent gewesen, so wäre es niemals zu jenem christlichen Antijudaismus gekommen, der Auschwitz mit ermöglicht hat.

Paulus beginnt diese Geschichtstheologie mit einer Aufzählung alles dessen, was Gottes erwehlende Liebe seinem Volk Israel im Laufe der Zeit geschenkt hat: „Ich bin voll Trauer, unablässig leidet mein Herz. Ja, ich möchte selber verflucht und von Christus getrennt sein um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind.“

Sie sind Israeliten; sie haben die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesschlüsse, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen, sie haben die Väter, und dem Fleische nach entstammt ihnen der Messias“ (9,2-5).

Das größte Leid, die tiefste Trauer im Leben des Paulus ist die Tatsache, dass ein großer Teil Israels an Jesus Anstoß genommen hat. Paulus kann es nicht dabei belassen, dass nur ein Rest Israels zum Glauben an den Messias gekommen ist, nämlich die judenchristliche Kirche. Welchen Sinn, so muss er sich immer wieder gefragt haben, hatte der Unglaube des weitaus größeren Teils Israels im Plan Gottes? Paulus versucht eine Antwort.

Er sagt zunächst einmal: Durch den Unglauben des größeren Teils Israels kam das Heil zu den Heiden (11,11). Paulus denkt hier ganz konkret. Er hatte immer zuerst in den Synagogen gepredigt. Erst wenn ihn dort seine eigenen Glaubensgenossen nicht hören wollten, wandte er sich an die Unbeschnittenen – wie wir sahen: an die mit der Synagoge sympathisierenden Heiden. Der Unglaube der Einen brachte also den Anderen das Heil. Das Versagen des ungläubigen Teils Israels führte überall zu heidenchristlichen Gemeinden.

Doch Paulus kann sich mit diesem Gedanken noch nicht zufrieden geben. Dass der Unglaube Israels das Heil zu den Heiden brachte, reicht ihm nicht als Antwort. Paulus geht noch einen Schritt weiter. Er ist überzeugt, dass gerade das Sichtbarwerden des messianischen Heils in den heidenchristlichen Gemeinden das abseits stehende Israel sehend machen wird.

Er formuliert das folgendermaßen: „Sind sie etwa gestrauchelt, damit sie zu Fall kommen? Keineswegs! Vielmehr kam durch ihr Versagen das Heil zu den Heiden, um sie [die Juden] in Eifer zu bringen“ (11,11).

Paulus will damit sagen: Die Faszination des Messianischen, das jetzt in der Heidenkirche gesellschaftliche Gestalt annimmt, wird Israel aufrütteln und zum Nacheifern reizen. Israel wird an den heidenchristlichen Gemeinden erkennen, dass die messianische Veränderung der Welt schon begonnen hat, und eben dies wird es zum Glauben an Jesus als den Messias führen.

Der entscheidende Text, auf den die ganze Argumentation der Kapitel 9-11 zuläuft, lautet: „Verstockung kam über einen Teil Israels, bis die Fülle der Heiden [in das Volk Gottes] hineinkommt. Und auf diese Weise wird Israel in seiner Gesamtheit gerettet werden“ (11,25 f).

Die Rede vom Hineinkommen der Heiden zeigt: Paulus hat die Völkerwallfahrt vor Augen, von der im Alten Testament immer wieder die Rede ist. Die Heidenvölker halten, indem sie zum Glauben kommen, Einzug in die endzeitliche Heilsgemeinde Israel. Mit der „Fülle der Heiden“ meint Paulus nicht nur eine numerische Größe, die „Vollzahl der Heiden“. Er meint genauso den Augenblick, wo durch das Hinzuströmen der Heiden zum

endzeitlichen Israel die Fülle des Messianischen aufleuchtet, so dass offenbar wird: Der Messias muss schon gekommen sein.

Dann, sagt Paulus, wird auch das gesamte bis jetzt noch ungläubige Israel zum Glauben kommen. Der Fülle der Heiden entspricht dann die Fülle der Juden – und das wird für die übrige Welt wie ein Wunder sein, das für die Welt die endgültige Wende zum Leben einleitet: „Wenn schon ihr Versagen zum Reichtum für die Welt geworden ist und ihr Defizit zum Reichtum für die Völker, wieviel mehr wird es dann erst ihre Fülle sein. (...) Denn wenn schon ihre Verwerfung für die Welt Versöhnung ist, was wird dann ihre Annahme [durch Gott] anderes sein als Leben aus den Toten?“ (11,12.15)

Was ist an dieser Sicht so bemerkenswert – und uns so fern und fremd? Für Paulus ist



Guiard des Moulins: Paulus übergibt Titus im Beisein der Ältesten das Evangelium.

Israel die Basis der Kirche. Die Kirche ist nicht an die Stelle Israels getreten, auch nicht an seine Seite, sondern sie ist die endzeitliche Vollendung Israels. Solange ein Teil Israels nicht glauben kann, ist die Kirche als das endzeitliche Israel noch unfertig, noch nicht vollendet, noch nicht an ihrem Ziel angelangt.

Aber wie kommt Israel zum Glauben? Das jetzt noch ungläubige Israel wird dadurch zum Glauben kommen, dass es „in Eifer“ gebracht wird. Wodurch? Dadurch, dass es fasziniert ist von dem, was es in den heidenchristlichen Gemeinden sieht: die messianische Kraft dieser Gemeinden. Mission also nicht durch Bekehrungsfanatismus, erst recht nicht durch Indoktrination, sondern durch Faszination! Paulus erwartet die Umkehr des jetzt noch ungläubigen Israel aufgrund der messianischen Ausstrahlung der heidenchristlichen Gemeinden.

Wie schrecklich wurde diese Erwartung des Paulus durch die Kirchengeschichte zu nichte gemacht! Ghettoisierung statt brüderlicher Nachbarschaft, Zwangstaufen statt Überzeugung durch Faszination, Verfolgung statt Bruderliebe! Paulus ist über viele Jahrhunderte in diesem Punkt der große Unbekannte geworden. Ich hoffe, dass es niemals mehr Judenverfolgungen durch Christen ge-

ben wird. Aber das reicht nicht. Das wäre für Paulus sowieso absolut verwerflich gewesen. Die Stoßrichtung von Römer 9-11 verläuft ganz anders: Die christlichen Gemeinden sind ermächtigt, so zu leben, dass von ihnen ein Glanz ausgeht, der Israel erkennen lässt: Der Messias muss schon gekommen sein. Die messianische Fülle bricht bereits an.

Die Neuheit: der Leib Christi

Was für ein Vertrauen setzt Paulus da auf die Kraft Gottes! Wie sehr setzt er auf das machtvolle Handeln Gottes in den christlichen Gemeinden! Und welche Vorstellung von der Kirche hat er! Glauben wir denn an das Bild von Kirche, das Paulus lehrt, wenn er sagt: „Wir, die Vielen, sind ein Leib in Christus, als Einzelne aber sind wir Glieder, die zueinander gehören“ (Röm 12,5)?

Hier, genau hier an dieser Stelle, ist uns Paulus immer noch am meisten unbekannt. Glauben wir denn wirklich daran, dass die Gemeinde, dass jede Gemeinde Leib Christi ist? Das ist doch gar nicht rein innerlich gemeint, nicht rein geistig, nicht als etwas Unsichtbares! Das Bild vom Leib meint eine sichtbare soziale Einheit, wo Menschen ihr Leben miteinander verknüpft haben.

Hier ist uns Paulus noch immer fremd. Diese Distanz müssen wir aber überwinden. Denn hier, an diesem Punkt, entscheidet sich die Zukunft des Glaubens in Europa. Werden aus unseren Pfarreien lebendige Gemeinden, die durch ihr Leben, durch ihr Miteinander von Christus Zeugnis ablegen? Die durch ihre Einmütigkeit, zeigen, dass es Erlösung wirklich gibt? Die durch ihre ständige Versöhnung zeigen, dass es Frieden für diese Welt geben kann?

Vielleicht denken Sie jetzt: Ach Gemeinde, immer wieder Gemeinde! Ist das wirklich so wichtig für den Glauben? Ja, ohne jede Einschränkung! Ohne das Thema 'Gemeinde' werden wir Paulus nie begreifen. Es steht auch überhaupt nicht im Widerspruch zu seinem großen Thema der Rechtfertigung und der Erlösung allein durch Christus. Denn die Kirche und ihre Gemeinden sind für Paulus der Leib des Christus, der reale Raum, wo die Erlösung durch Jesus Christus geschieht und sichtbar wird.

Ich weiß sehr wohl, dass wir die Form der frühchristlichen Gemeinden nicht 1:1 in unsere kirchliche Gegenwart übertragen können. Das wäre blauäugige Urkirchenromantik. Die Kirche muss, wenn sie nicht erstarren soll, wie alles Lebendige immer wieder in neue Formen und Gestalten hineinwachsen. Und doch müssen dabei der Geist und die Grundstrukturen der apostolischen Zeit erhalten bleiben – sonst werden die Zellen krank und lebensunfähig. Die Frage nach der richtigen Form unserer Gemeinden bleibt eine der Grundfragen der gegenwärtigen Kirche. Wir können dabei von Paulus unendlich viel lernen. ■

Der hier abgedruckte Text ist die leicht bearbeitete Fassung eines Vortrags, den Gerhard Lohfink zur Eröffnung der Libori-Woche in der Kaiserpfalz in Paderborn am 25. Juli 2008 gehalten hat.